

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 72 (1939-1940)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon 3 69 46.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 3 69 92.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr. René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adèles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Prozentrechnung. — sss. — Auch ein Beitrag zur geistigen Landesverteidigung. — Die Schweiz. Landesausstellung. — Kleines Kind — grosses Vorbild. — † Fritz Salzmann. — Fortbildungs- und Kurswesen. — Verschiedenes. — Aux collaborateurs de «L'Ecole Bernoise». — Ce que pense M. Georges Duhamel de la radio comme moyen de culture intellectuelle. — L'économie suisse et l'école. — Fédération internationale des Associations d'instituteurs. — Dans les cantons. — A l'Etranger. — Bibliographie. — Beilage: Inhaltsverzeichnis 1938/39. — Supplément: Table de matières 1938/39.



106

Feine Violinen, alt und neu
Schüler-Instrumente
Reparaturen, Bestandteile

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2
Telephon 3 27 96



Wir erfüllen die bescheidensten
und die anspruchsvollsten
Möbel-Wünsche

Perrenoud

Bern, Theaterplatz
Biel, Bahnhofstrasse

Zahlreiche Referenzen von Lehrerinnen und Lehrern

Schulhefte

16

unsere Spezialität seit Jahrzehnten!

Vorzügliche Papierqualitäten. Grösste Auswahl in
Lineaturen und Formaten. Offerten oder Vertreter-
besuch auf Wunsch

KAISER & Co. A.-G., Bern
Marktgasse 39-41 Gegründet 1864

Die neuen verbesserten

Epidiaskope

von **Liesegang** sind in jeder Hinsicht ideale Geräte,
unerreicht in Leistung und Preis, Handhabung und
steter Bereitschaft. Preislisten oder unverbindliche Vor-
führung durch

331

Photohaus Bern, H. Aeschbacher

Christoffelgasse 3, Telefon 2 29 55

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Sektion Thun des BLV. Der Besuch des Tierparks Dählhölzli vom 23. September findet nicht statt.

Nicht offizieller Teil.

Sektion Ob- und Nid- aargau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Der Kurs vom 25.—29. September wird verschoben. Die Kursleiterin ist im Sanitätsdienst.

Sektion Fraubrunnen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Der Kurs für **Gesamtunterricht** auf der Unterstufe in **Fraubrunnen** kann nicht stattfinden.

Ausstopfen von Tieren und Vögeln
für Schulzwecke. Lidern roher Felle. 77
Anfertigung moderner Pelzwaren
Zoolog. Präparatorium M. Layritz
Biel 7 Dählenweg 15



Lugnorre-Vully

275

Der ruhig gelegene **Gasthof z. Schlüssel** empfiehlt sich als Ferien- und Ausflugsort. Schöner Ausblick auf Alpen und Murtensee, herrliche Badegelegenheit. Billige Preise und Schularrangements.

Besitzer: Ed. Probst.

18

Darlehen-Kredite

mit und ohne Sicherstellung, je nach Lage, durch aargauisches Kredit-Institut. — Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Begründete Gesuche an **Postfach 6, Reinach (Aarg.)**

LANDERZIEHUNGSHEIM SCHLOSS

GRENG



253

am See bei Murten (Telephon 238). Bildungsstätte im Sinne Pestalozzis für Knaben und Mädchen, vom Kindergarten bis zur Maturität. Handelsschule Bircher-Benner Kochschule. Dreisprachiger Unterricht. — Welschlandjahr in Greng sehr erfolgreich! Verlangen Sie Prospekte.

Konservatorium für Musik in Bern

Direktion: Alphonse Brun

Zweijähriger Ausbildungskurs für Organisten

mit abschliessender Prüfung, die von der Prüfungskommission des kantonal-bernerischen Synodalkollegiums abgenommen wird. Ein Ausweis wird erteilt.

Unterrichtsfächer und Lehrer:

Orgel: Herren Otto Schaerer und Kurt Wolfgang Senn.

Theorie: Herr Albert Moeschinger.

Orgelbaukunde: Herr Ernst Schiess

Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusik-

geschichte: Herr Pfarrer W. Matter aus Schüpfen.

Kurstag: Mittwoch.

Kursgeld: Fr. 250.— im Wintersem., Fr. 200.— im Sommersem.

Beginn: 18. Oktober 1939.

Anmeldung, Prospekt und Auskunft durch das Sekretariat, Kirchgasse 24, Bern, Telephon 28277.



Schweizerische Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft

Aelteste schweizerische Versicherungsgesellschaft
Genossenschaft gegr. auf Gegenseitigkeit im Jahre 1826

Versicherungen gegen

Feuerschaden

Mietzinsverlust und Chômage als
Folge des Feuerschadens

Einbruchdiebstahl

Velodiebstahl

Glasbruch

Wasserleitungsschaden

Kombinierte Versicherungen
gegen Feuerschaden, Einbruchdiebstahl, Glasbruch
und Wasserleitungsschaden

Unentgeltliche Vergütung
von Elementarschäden gemäss
besonderem Regulativ

Agenten in allen Ortschaften



Sammelt Mutterkorn!

(Roggenbrand, Wolfszähne)

Wir zahlen für sauberes,
trockenes Mutterkorn dies-
jähriger Schweizer-Ernte
per kg franko gegen bar. Frankiert senden an

Fr. 11 bis 12

Chemische- und Seifenfabrik Stalden, Konolfingen

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer,
Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen

Orient-Teppiche

Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum
Belegen ganzer Zimmer

Linoleum

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-
Geschäft

Meyer-Müller

& Co. A.-G. Bern

Bubenberglplatz 10

189

Prozentrechnung.

Von Hermann Jäggi.

I.

Die Einführung in die Prozentrechnung im Rechnungsbüchlein des 8. Schuljahres, Seite 5—6 u. f., wird von vielen Lehrern als sehr gut, von andern als verfehlt, ja als völlig unbrauchbar bezeichnet. Woher diese verschiedenen Beurteilungen, die selbstredend nicht beide richtig sein können, da sie einander gegenseitig ausschliessen?

Bei allen Arten der Prozentrechnung sind zwei Lösungswege möglich, die verschiedenen Gedankengängen entsprechen:

1. *Prozente, aufgefasst als Hundertstel.*

1 % von 635 Fr. = 6,35 Fr.

$3\frac{1}{2}\%$ = $3,5 \times 6,35$ Fr. = ? Fr.

2. *Prozente, aufgefasst und verwendet als Vergleichs- und Verhältniszahl.*

Von 100 Fr. beträgt der Zins 3,50 Fr.

Von 635 Fr. beträgt er $6,35 \times 3,50$ Fr. = ? Fr.

Beide Wege sind unabhängig von den verschiedenen Sachgebieten der Prozentrechnung. Der erste ist durchaus nicht an die Zinsrechnung gebunden, wenn er auch meist mit dieser eingeführt wird, der zweite ebensowenig an die allgemeine Prozentrechnung, bei welcher er besonders bevorzugt wird. Beide Lösungswege können vielmehr in sämtlichen dahingehörenden Sachgebieten Verwendung finden, handle es sich um Zinsrechnungen, um Rabatt-, Diskonto- oder Versicherungsrechnung, um allgemeine Prozentrechnung, Gewinn und Verlust, Steigung und Gefälle usw. Ebenso sind beide Verfahren möglich bei den verschiedenen Fragestellungen, bei der Berechnung des Prozentbetrages, des Prozentfusses wie der ganzen Summe, des Kapitals usw. Weder das Sachgebiet noch die Fragestellung bedingt einen der beiden Lösungswege, wenn auch in einzelnen Fällen der eine oder der andere näherliegen mag.

Lediglich der Kürze wegen, ohne damit eine Wertung oder Rangordnung auszudrücken, seien die beiden Verfahren in den folgenden Ausführungen als erster und zweiter Weg bezeichnet. Viele Kollegen wenden nur den ersten Weg an (Prozente als Hundertstel), üben diesen tüchtig ein und glauben, die Kinder seien so in der Lage, alle betreffenden Rechenfälle des praktischen Lebens zu bewältigen. Ein Weg, gründlich eingeübt, sei besser als zwei verschiedene, die — nicht genügend gesichert — die Kinder verwirren. Andere Kollegen entscheiden sich in gleicher Weise und mit der gleichen Ueberzeugung für den zweiten Weg. Ihrer Auffassung entspricht der betreffende Abschnitt des 8. Schülerbüchleins; sie beurteilen ihn daher mit Recht als vorzüglich. Die ersteren dagegen be-

zeichnen ihn als unbrauchbar; denn er entspricht ihrer methodischen Auffassung in keiner Weise. Sie überspringen ihn, um den ihrer Auffassung entsprechenden Einführungsweg selber zu gestalten.

Welcher Weg ist nun als der geeignetere, bessere vorzuziehen? Das derzeitige Lehrmittel entschied diese Frage vorschnell zugunsten des zweiten. Ist dies richtig? Genügt überhaupt die Einübung des einen Weges? Sind nicht beide notwendig? Wenn ja, welcher soll zuerst Berücksichtigung finden? Sind dies alles nur methodische Fragen, die jeder einzelne für seine Schularbeit nach seiner individuellen Auffassung beantworten darf? Bilden sie nicht letzten Endes eine Angelegenheit des obligatorischen Unterrichtsplanes? Auf alle diese Fragen soll in den folgenden Ausführungen näher eingetreten werden.

II. Zwei verschiedene Rechnungsarten.

Berner Schulblatt 1929, Seite 388: « In einer Schulklasse werden Zinsrechnungen mit fast unheimlicher Geläufigkeit gelöst. Es wurde dann folgende Aufgabe gestellt: « Eine Bauersfrau hat 150 Kohlsetzlinge ausgepflanzt, 24 davon gingen zugrunde. Wieviele % sind das? Von ungefähr 30 Schülern hat ein einziger die Aufgabe gelöst, und zwar nach folgendem Schema:

$$\begin{array}{rcl} 150 & \text{Setzlinge} & = 100 \% \\ 1,5 & \text{»} & = 1 \% \\ 24 & \text{»} & = 24 : 1,5 = 16 \%. \end{array}$$

Von 150 auf 50 und dann auf 100 zu schliessen, kam keinem einzigen in den Sinn. Ähnliche Feststellungen wurden in einer ganzen Reihe von Klassen gemacht. Die meisten Schüler hatten das Wesen, den Sinn der Prozentrechnungen nicht erfasst, den Prozentbegriff nicht erarbeitet. Man hat ihnen mit dem Schema eine Krücke gegeben, mit der sie gehen lernten; sie blieben aber hilflos stehen, sobald ihnen die Krücke entglitt. — Diese Sätze eines erfahrenen Schulmannes seien hier vorangestellt, weil sie recht deutlich die Sache beleuchten, um die es sich hier handelt. Was zeigen die mitgeteilten Erfahrungen, die mit unsern alltäglichen Beobachtungen in der praktischen Schularbeit übereinstimmen? Zunächst doch folgendes: Der Lehrer hatte nur einen Weg der Prozentrechnung — den ersten — eingeübt, diesen aber recht tüchtig, bis zu « unheimlicher Geläufigkeit ». (Vielleicht hatte er dabei gerade in letzter Zeit zu einseitig nur die Berechnung des Prozentbetrages geübt, zu wenig diejenige des Prozentfusses und zu wenig namentlich die zur Erreichung der Sicherheit unerlässliche Mischung der verschiedenen Fragestellungen.) Ganz unbekannt war der Klasse der zweite Weg. Er konnte von ihr nicht erwartet werden; denn bekanntlich nimmt man dem Vogel keine Eier aus dem Neste, er habe

denn welche hineingelegt. Der betreffende Lehrer bekannte sich offenbar zu der in der Einleitung angeführten methodischen Auffassung, ein Weg der Prozentrechnung, gründlich eingeübt, genüge. Er entschied sich für den ersten Weg, und viele unserer bernischen Kollegen der Oberstufe — vielleicht die überwiegende Mehrheit — werden ihm zustimmen. Die angeführten Erfahrungen dürften aber doch einige Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Auffassung erwecken. Den angeführten zweiten Weg nun aber kurzweg als Schema oder gar als Krücke abzutun, wäre doch zu voreilig. Es handelt sich vielmehr um eine sehr wertvollerechnerische Schlussfolgerung, wenn der Schüler denkt: «1 % von 150 Setzlingen ist 1,5 Setzlinge, oder umgekehrt:

1,5 Setzlinge sind 1 %.

24 Setzlinge sind so viele %, als 1,5 S. in 24 S. enthalten sind = 16 mal = 16 %.

Hier wäre nun zufällig (!) der zweite Weg näherliegend, leichter; das Beispiel ist eben gerade dazu gewählt worden. Im praktischen Leben bilden aber diese schön passenden Zahlen nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Selbst wenn ich beim Gärtner 150 Setzlinge kaufe, bekomme ich deren mindestens 157, 169 oder 183. Man setze also in obiger Rechnung eine dieser Zahlen ein, durchdenke die Ausrechnung nach dem ersten wie nach dem zweiten Wege, und es wird sich sogleich ergeben: Weder der eine noch der andere Weg bildet ein blosses Schema, eine Krücke; beide führen vielmehr zu einem wertvollen rechnerischen Gedankengang, und wer über beide sicher verfügt, ist mathematisch gründlicher geschult, als wer nur einen beherrscht.

Aus dem angeführten Beispiel ergibt sich aber noch mehr. Der erste Weg war gründlich eingeübt, «gebahnt», der Gedankenablauf vollzog sich hemmungsfrei; der zweite Weg war völlig ungebahnt, ungangbar. Daraus ergibt sich: Die Einübung des einen fördert in keiner Weise die Bahnung des andern. Die beiden Lösungswege haben nichts Gemeinsames, sonst müsste sich eine gewisse Mitübung ergeben. Das ist, wie das Beispiel zeigt, nicht der Fall, im Gegenteil, durch die gründliche Einübung des einen Weges wird der andere geradezu blockiert, so dass er selbst dann nicht erkannt wird, wenn er viel näher liegt. Es handelt sich also nicht nur um zwei verschiedene methodische Verfahren, sondern — für die Kinder — um zwei ihrem Wesen nach völlig verschiedene rechnerische Gedankengänge, um zwei verschiedene Begriffe. — «Die meisten Schüler hatten das Wesen, den Sinn der Prozentrechnung nicht erfasst, den Prozentbegriff nicht erarbeitet.» Auch dieses Urteil dürfte zu voreilig sein. Die Kinder besaßen tatsächlich einen dem Gang ihres Unterrichts entsprechenden Prozentbegriff, nämlich den, der sich aus dem ersten Wege ergibt, und für den dieser die Grundlage bildet, also den Begriff — oder sagen wir besser die Einsicht — in die «Prozente als Hundertstel». Es fehlte ihnen ganz naturgemäss die Einsicht in das Wesen der Prozente als Verhältniszahl. Den

beiden verschiedenen Schlussfolgerungen entsprechen zwei ebenso verschiedene Prozentbegriffe. Der eine war auf seinem eigenen Wege erarbeitet, die Kinder waren mit ihm vertraut. Den andern dagegen kannten sie nicht, er war ihnen — da nie eingeführt — völlig fremd, seine Anwendung also auch nicht möglich. Für das Kind sind die beiden Begriffe eben völlig verschieden. Die Erarbeitung des einen trägt nicht von selber bei zur Gewinnung des andern. Die Vertiefung der Einsicht in den einen fördert nicht ohne weiteres auch die Einsicht in das Wesen des andern. Sollen sie beide als Ziel gesetzt werden, dann müssen sie auch beide — jeder auf seinem eigenen Wege — gewonnen und eingeübt und zur Erreichung der Sicherheit, zur Beseitigung der gegenseitigen Hemmungen recht oft nebeneinander und vermischt verwendet werden. Es handelt sich also nicht nur um zwei verschiedene methodische Verfahren, die beliebig vertauscht und wechselseitig verwendet werden könnten, auch nicht nur um zwei verschiedene rechnerische Schlussfolgerungen, sondern für die Kinder um zwei völlig verschiedene mathematische Begriffe oder Einsichten, die beide gleich wertvoll sind. Mit andern Worten: *Es gibt zwei verschiedene Arten der Prozentrechnung, zwei verschiedene Rechnungsarten, deren Identität erst bei fortgeschrittener Einsicht — dem einen früher, dem andern später — vollständig erst dem mathematisch Geschulten erkennbar wird, ähnlich etwa der Identität von Brüchen und Divisionen.*

III. Eine Lehrplanfrage.

Die beiden Wege der Prozentrechnung bilden für die Kinder zwei völlig verschiedene Rechnungsarten. Sind diese für unsere Primarschule beide notwendig, oder genügt eine? Beide Wege finden ihre Befürworter, beide werden mit Erfolg ausschliesslich verwendet. Ist damit nicht praktisch der Beweis erbracht, dass der eine oder der andere, dass jeder für sich allein genügen kann? Sicher, mit vieler und allseitiger Übung lässt sich eine Klasse dahin bringen, dass sie alle vorkommenden Aufgaben der Prozentrechnung auf dem *einen* Wege sicher lösen kann, in einzelnen Fällen mit vermehrtem Zeit- und Kraftaufwand. Es läge deshalb nahe, im Lehrmittel gänzlich abzusehen von den Lösungswegen, die Aufgaben einfach in einer beiden Auffassungen entsprechenden Anordnung zu bieten und es dann jedem einzelnen Lehrer überlassen, den Weg zu wählen, den er für den bessern hält. Die Freiheit der Methode würde damit gewahrt. Handelte es sich wirklich nur um eine rein methodische Frage, dann wäre dieses Vorgehen auch das richtige. Allein dies ist nun nicht der Fall. Nicht nur um zwei verschiedene methodische Verfahren der Prozentrechnung handelt es sich, die beliebig vertauscht werden könnten, sondern um zwei verschiedene Prozentbegriffe, um zwei verschiedene Rechnungsarten. Die Frage betrifft also den Lehrstoff, dessen Auswahl und Anordnung und wird damit zu einer Angelegenheit des obligatorischen Lehrplanes. Sie darf daher nicht nach persönlichem Gutfinden, auch nicht wie bisher lediglich durch das Lehrmittel gelöst werden. Die Entschei-

dung muss vielmehr durch Lehrplanbestimmungen getroffen werden.

Für die Lösung der alltäglichen Rechenfälle könnte allenfalls der eine Weg — tüchtig eingeübt — genügen. Unser obligatorischer Lehrplan bezeichnet aber als Ziel des Rechenunterrichts bewusst und beabsichtigt « *mathematische Bildung* ». Dies darf nicht nur eine schön klingende Formulierung sein; es muss wirklich eine Zielbestimmung werden, die für den Unterricht bestimmend, Richtung gebend wirkt. Hinausgehend über die momentane Fertigkeit, die vorliegenden Rechenfälle richtig zu lösen, fordert sie jene vertiefte Einsicht in das Wesen einer Rechnungsart, die erst die sichere Anwendung im späteren praktischen Leben verbürgt. In unserm Falle handelt es sich nun um zwei verschiedene Prozentbegriffe. Für die vertiefte Einsicht des mathematisch Geschulten sind sie identisch, zwei Seiten der gleichen Sache. Für die Kinder aber bilden sie zwei völlig verschiedene Begriffe. Wird nur der erste erarbeitet — Prozente als Hundertstel — dann fehlt ihnen ganz naturgemäss die Einsicht in das Wesen der Prozente als Vergleichs- und Verhältniszahl und umgekehrt. Die wünschenswerte Einsicht in die Identität beider kann nur angestrebt werden, wenn beide Seiten des Begriffes geklärt werden. Jede der beiden Rechnungsarten liefert einen besondern, nur ihren eigenen Beitrag zur begrifflichen Einsicht in das Wesen der Prozentrechnung. Wird eine weggelassen, dann muss sich notwendigerweise ein Manko in dieser Richtung ergeben. Wird mit der Zielbestimmung des Lehrplans Ernst gemacht, dann müssen beide Arten der Prozentrechnung durchgearbeitet, beide also im Lehrplan vorgesehen werden. Eine Neuauflage unseres obligatorischen Lehrplanes wird dieser Forderung Rechnung tragen. Die daraus resultierende Mehrbelastung der Kinder ist nur eine scheinbare. Sie wird mehr als kompensiert durch die damit erzielte grössere Sicherheit und durch die Möglichkeit, im einzelnen Fall immer den leichtern Weg zu wählen. (Man vergleiche das angeführte Beispiel.) Kinder, die den Schulort wechseln, brauchen überdies nicht umzulernen. — Für den Lehrplan ergibt sich damit die weitere Frage der Anordnung; welche der beiden Arten der Prozentrechnung soll zuerst auftreten, und welchem Schuljahr sollen beide zugewiesen werden?

(Schluss folgt.)

SSS.

In der Rechtschreiblehre gibt es einen Satz, den kennt jedes Kind. Er besagt, dass beim Zusammen treffen von drei gleichen Mitlauten einer auszulassen sei. Demnach schreibt jedermann *Schiffahrt*, *Brennessel* und *Schnelläufer* nur mit je zwei f, n oder l. Dabei scheint es aber sein Bewenden zu haben, trotzdem (wie ja nicht anders zu erwarten) die bezügliche Regel um ein kleines verwickelter ist. Zwar fällt es niemandem ein, etwa bei *Rückkehr* ein k oder bei *Setz Zwiebeln* ein z ausfallen zu lassen, wahrscheinlich aber weniger in Würdigung dieser Ausnahmebestimmung, als darum, weil man in ck nicht mehr zwei k, in tz erst recht nicht zz erkennt (Trennung), mithin in den beiden Beispielen nicht drei gleiche Mitlaute nebeneinander sieht. Duden

weiss aber noch andere Fälle, wo keiner von den drei Mitlauten ausfallen darf: Wenn ihnen wieder ein Mitlaut folgt (Grund?). Als Beispiele führt er an: *stickstofffrei*, *Taburettthron* (alte Ausgabe), *Lazaretttrümmer* (neue Ausgabe!), *Blattrichter*. Dass aber s nach ß nicht ausfallen darf, findet auffallenderweise keine Erwähnung. Nicht darum, weil es als Selbstverständlichkeit erscheint, noch viel weniger, weil man beispielsweise schreiben müsste *Maßachen* statt *Maßsachen*, aber weil, wie an andern Stellen immer wieder betont wird, ß überhaupt nur als ein Buchstabe anzusehen ist.

Nun aber nat es mit diesem ß für uns eine besondere Bewandtnis. Nicht nur fehlt es in vielen Schriftsätzen (auch das Berner Schulblatt wendet es im allgemeinen nicht an), auch die Schriftenmaler übergehen es fast durchwegs, und was für uns das wichtigste ist, die neue Schulschrift kennt es so wenig, wie sie einen Unterschied zwischen lang-s und Schluss-s macht. Damit fallen für uns nicht nur die bezüglichen Regeln dahin (wie gut, wenn sich auf diese einfache Weise auch alle andern Rechtschreibeungeheuerlichkeiten wegräumen liessen!), sondern es entsteht dadurch in gewisser Beziehung eine neue Lage, namentlich in bezug auf den Hinweis, dass ß als ein und nicht als zwei Buchstaben zu gelten hat; denn wir schreiben ja immer *zwei* und noch ausgerechnet zwei *gleiche* Buchstaben.

Zwar denkt Duden auch an solche Fälle. Nur fällt ihm nicht ein, dass es im deutschen Sprachgebiet Menschen geben könnte, die über kein Schreibschriftzeichen für ß verfügen; aber er erwähnt die lateinische Grossschrift und mangelhaftes Typenmaterial bei Schreibmaschinen oder in Druckereien. Doch fällt uns gleich auf, wie verschieden er diese beiden Fälle behandelt: Einerseits fordert er die Schreibweise STRASSE, PREUSZEN, MEISZNER, VOSZ, (was uns schwer leserlich erscheint), erklärt aber « die Verwendung zweier Buchstaben für einen Laut » (sehen Sie!) als einen « Notbehelf, der aufhören muss, sobald ein geeigneter Druckbuchstabe für das grosse ß geschaffen ist ». (Wenn schon neue Schriftzeichen, dann schienen mir solche für sch, weiches und hartes ch und ng wichtiger; dann müsste aber auch die verschiedene Schreibweise gleicher Laute einmal aufhören!) Bei unvollständigem Schriftsatz « bleibt nichts weiter übrig, als ss zu setzen, » doch geht es gleich gesperrt weiter: « obwohl das mit der amtlichen Rechtschreibung durchaus unvereinbar ist. » Nun, diese Schreibart hat sich halt bei uns einmal eingebürgert, gewiss denkt niemand daran, sie durch eine andere zu ersetzen, eine neue Dudenauflage wird ihr dann vielleicht eher gerecht.

Das bringt aber auch noch anderes mit sich: Vor erst, dass die Regeln über die Schärfungen in bezug auf ss eine Ausnahme erfahren: Heisst es, dass der Mitlaut nach einem langen Selbstlaut nicht verdoppelt werden darf, auch nicht, wenn er durchaus scharf ausgesprochen wird (*schlafen*), so gilt dies nicht für ss (*Strasse*, *stossen*). Schreibt man nach einem Doppelselbstlaut keine Schärfung (*heizen*, *Schaukel*, *heute*), so ist doch ss anders zu behandeln (*heiss*, *draussen*).

Ja, aber wie verhält es sich jetzt, wenn nach einem solchen ss durch Zusammensetzung noch ein drittes s (st, sch) zu liegen kommt? Ganz einfach: eines fällt aus. So findet man zwischen dem Oberseminar und

der Hochschule in Bern die *Länggasstrasse*, gegen Bümpliz führt die neue *Schlossstrasse*, im Berner Schulblatt vom 10. September letzten Jahres heisst es auf der letzten Inseratenseite, das «Daheim» liege im Zentrum der *Grossstadt*¹⁾, Herr Soundso nennt sich *Massschneider*, auf geographischen Karten findet man den *Masstab* usw. Aber halt, meine Lieben! Das ist nicht nur «mit den amtlichen Regeln durchaus unvereinbar», wobei immerhin «nichts weiter übrig bleibt», das ist einfach falsch. Falsch, weil aus offenkundiger *Unkenntnis* der wirklichen Verhältnisse eine Regel verallgemeinert wird, der in keiner Weise eine allgemeine Geltung zukommt (siehe Einleitung), und die im übrigen praktisch ohnehin eine ganz geringe Bedeutung hat. Duden sagt hiezu deutlich genug, wenn auch stilistisch nicht besonders schön: «Gänzlich falsch wäre *Massachen*, denn die drei s sind gemäss der richtigen Schreibung (ßs) nur als *zwei* Mitlaute aufzufassen, nicht als drei, von denen einer auszutossen wäre. Erst recht falsch²⁾ wäre die Weglassung eines s in Wörtern wie *Kongreßstadt*, *Reiðschiene*, in denen ß und die untrennbaren Buchstabenverbindungen st und sch zusammentreffen. Es darf also *nicht Kongressstadt*, *Reisschiene* gesetzt werden und nur im Notfalle *Kongressstadt*, *Reisssschiene*.» So, da haben wir's! Was den «Notfall» betrifft, ist dieser halt bei uns beinahe allgemein (sogar die Schulbücher schreiben neuerdings kein ß mehr!).

So müssen wir wohl die Sonderstellung von ss (siehe oben) auch auf sss ausdehnen. Richtig las ich kürzlich von einer *Missstimmung*, auf Karten findet man bisweilen *Massstab* (Eidgenössische Landestopographie), oben steht im Text das Wort *Grossschrift*, so muss es auch heissen *Stosseufzer*, ja sogar *Fresssucht*, denn im Auslaut ist «in allen Fällen» ß: *Meßamt*, *unvergeßlich*, *er haßt* (Duden). Ja, der Fall ist so allgemein, dass wir den eingangs erwähnten Satz aus der Rechtschreiblehre geradezu dahin einschränken müssen, dass er *niemals* bei sss Anwendung findet. Stellen wir des weitern fest, dass drei s praktisch weit häufiger zusammentreffen als irgend drei andere gleiche Buchstaben zusammengenommen, so müssen wir uns wirklich fragen, wozu wir jene Weisheit «jedem Kind» beibringen! Nur damit sogar Kümmerly & Frey³⁾ nicht sicher weiss woran, ein städtisches Amt, das den Strassen vorsteht, diese beharrlich falsch anschreibt, und doch wurde hier wie dort bei der Wahl der Angestellten zweifellos auf besonders gute Schulbildung geachtet!

Nur eines möchte ich durch den ganzen Hinweis nicht veranlasst haben: Dass übereifrige Kollegen daraus einen Prüfstoff für Mittelschulanwärterlein machen. Ich habe in dieser Beziehung schon Sachen erlebt, dass mir die Haare zu Berge standen (*Pack*, *Paket*!).

Ich fasse zusammen:

Das ß verschwindet mit der Fraktur mehr und mehr aus unserm Schriftbild. Mit der allgemeinen Einführung der Antiqua als Schreibschrift sind die Regeln seiner Anwendung weiten Kreisen entfallen. An seine Stelle tritt durchwegs ss, was eine wesentliche Verein-

fachung der Rechtschreibung mit sich bringt, die niemand mehr missen möchte. Dieser Umstand hat aber zur Folge, dass die Regeln über die Verdoppelung der Mitlaute in bezug auf ss eine Ausnahme erfahren. Eine besondere und bisher vielfach unbeachtete Ausnahme erleidet das Zusammentreffen von drei s in Wortzusammensetzungen, wobei niemals ein s fallen gelassen werden darf, was bei Vermittlung der bezüglichen Regel unbedingt besprochen werden muss.

Nägelin.

Auch ein Beitrag zur geistigen Landesverteidigung.

Einem neuen schwedischen Lehrbuch für Geschichte entnehmen wir folgende Sätze, die unter der Kapitelüberschrift stehen: Was wir zu verteidigen haben. «Im grossen Weltkrieg gelang es dem schwedischen Volke, seine Neutralität, seine Selbständigkeit und damit auch seine Geistesfreiheit zu schützen. Was der Verlust dieser kostbaren Güter bedeutet, das zeigt uns das Schicksal Finnlands unter dem Szepter der letzten russischen Zaren. Da traten die Knutenhiebe und Säbelhiebe der Kosaken, da traten Landesverweisung oder Gefangenschaft in den russischen Kerkern oft an Stelle von Gesetz und Recht. Das gleiche zeigt uns auch die Behandlung, die Polen unter dem Druck der fremden Eroberer erfuhr. Das harte Schicksal der Dänen in Schleswig unter preussischer Herrschaft ist auch ein sprechender Beweis, wie es geht, wenn eine Grossmacht über ein kleines Volk herfällt. Die uralte Freiheit und Selbständigkeit des schwedischen Volkes gehört zu dem, worauf wir mit Recht stolz sein können. Die schwedischen Bauern sind einst Leibeigene gewesen. Unser Land war ehemals andern Völkern unterworfen. Wir waren gezwungen, andere Sprachen zu lernen. Wir wurden von herrschenden Völkern gezwungen, in den Krieg zu gehen für ihre ehrgeizigen Ziele. Schritt für Schritt hat unser Volk mit friedlichen Mitteln seine politischen Rechte erkämpft. Keine andern Länder als die skandinavischen Länder und die Schweiz können so viele Beispiele aufweisen, dass Kinder des Volkes sich zu den höchsten und leitenden Stellen heraufgearbeitet haben. Das ist eine Seite der Freiheit, die oft das Staunen der Ausländer erregt. So wie wir weiterarbeiten und diese und andere teure Vorteile entwickeln, so müssen wir sie auch verteidigen. Gleichzeitig ist es unsere Pflicht, gegen uns selbst und gegen alle Menschen nach unserem Vermögen dafür zu arbeiten, dass eine bessere Zeit komme, die den Frieden zwischen den Völkern bringt.»

M. J.



Die schweiz. Landesausstellung

die während der Mobilisationstage vorübergehend geschlossen war, hat ihre Tore wieder geöffnet. Für Schulen gestaltet sich jetzt der Besuch besonders lohnend, da nicht mehr mit dem früheren Publikumsandrang gerechnet wird. Infolge der Mobilisation sind Führungen durch stadtzürcherische Lehrer nur in beschränkter Masse möglich. Wir ersuchen die Lehrerschaft, sich vorher rechtzeitig anzumelden.

Propaganda-Abteilung der Schweiz. Landesausstellung.

¹⁾ Der Abfasser dieses Inserates hat wohl keine rechte Vorstellung von einer *Grossstadt*. Oder falls er etwa von Wiedlisbach käme!

²⁾ Wohl eine Steigerungsform von «gänzlich falsch»!

³⁾ Die neueren Karten von K & F schreiben richtig *Massstab*.

Kleines kind — grosses vorbild.

Während der schweren tage des septembers 1938 kamen meine kinder (schwachbegabte) mit tausend fragen zu mir; unter anderem frugen sie, ob es wahr sei, dass Hitler auch die Schweiz « einsacken » wolle. So gut es gehen wollte, versuchte ich den kindern rede und antwort zu stehen. Mit tiefer andacht hörten sie den schwur: « Wir wollen sein ein einzig volk von brüdern. » Mit seltenem eifer lernten sie vier strophen der vaterlandshymne auswendig. Und in einmütiger begeisterung schlug die klasse von sich aus vor, dass wir wieder einmal ausgehen sollten, um das kreuz an der Jungfrau zu sehen. (Schon lange ist dieses kreuz unentbehrlicher bestandteil aller « gebirgs »-zeichnungen.)

Trotzdem war ich nicht ganz befriedigt. Plötzlich erinnerte ich mich einer geschichte, die mir selber als kind grossen eindruck gemacht hat: Die geschichte der kleinen hirtin, welche Paris vor den Hunnen bewahrte. Die legendenhaft ausgeschmückte erzählung aus dem Buche « petits enfants, grands exemples » von Yvonne Pitrois hinterliess den kindern einen tiefen eindruck und bewirkte eine recht eigenartige einstellung all den wirrnissen gegenüber; eine einstellung, die schwer zu erklären ist, die ich aber durch eine spätere kleine äusserung illustrieren möchte: Wir stunden in der Heidi-erzählung bei dem trostvollen psalm, den das kind der grossmutter vorliest: « Alles vergehet; Gott aber stehet ohn' alles wanken ». Ein klein wenig verweilen wir dabei, und plötzlich erklärte ein knabe: « Nicht einmal Hitler bleibt ewig, der muss auch sterben, und Gott ist dann noch immer da. » Ich weiss nicht, ob ich mir da zu viel einbilde; aber mir schien die gesinnung, die aus diesem worte spricht, die frucht meiner Genovefa-erzählung zu sein.

Das ganze buch der Yvonne Pitrois und ganz besonders einzelne erzählungen daraus wären geeignet, vom 2.—4. schuljahr erzählt zu werden. Neben oder sogar über dem mut zum maulaufreissen und dem mut zum dreinschlagen, gibt es einen mut des dienstes an der menschheit. Und auch dieser mut hat erfolge aufzuweisen. Sei es nun die kleine schafhirtin, sei es der feurige Ambroise Paré (erster vorläufer Dunants), sei es die bescheidene Gilberte Pascal oder auch der sohn des admirals, den ein gebot des vaters stärker an seinen mast bindet als das stärkste seil; alle sind sie helden, auch das kind des mörders, das sein leben wagt, um dasjenige seiner verächter zu retten.

Was die kinder bezaubert und mitreisst, ist der umstand, dass vor allem die kindheit der helden erzählt wird. Es wäre wünschenswert, dass einige dieser erzählungen ins deutsche übertragen und teilweise als klassenlektüre verwendet werden könnten. Den kindern den sinn zu öffnen für diesen « andern mut », für die kraft, die in dem schwachen mächtig sein kann, und die allem äusseren scheinerfolg der gewalt gegenüber getrost zu bleiben vermag — das gehört zur beantwortung der frage: « Was kann ich für die heimat tun? »

G. v. G.

† Fritz Salzmann.

Ansprache, gehalten in der Kirche zu Trub am 22. März 1939, von Karl Uetz.

Verehrte Trurversammlig!

En änglische Dänker het gseit: « Nicht der Glanz des Erfolges wird entscheiden über den Wert des Menschenlebens, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht, auch da, wo das Ergebnis kaum in Erscheinung tritt. »

D' Entscheidig sälber lyt nid bi üs. Nid, was mir Möntschen über enang säge, isch z'letscht am Änd wichtig. I weiss das. Drum stahn i nid da für z'rühme, es wä gäge Wille vo üsem liebe Fritz Salzme. I troueti



mer o nid, mit eigete Worte sy Familie wölle z'tröschte. Gott wöll nech tröschte. Aber was i darf, vorewägg im Uftrag vo üser Lehrervereins-Sektion un im Name vo üsem Schuelinspäker, das isch: z'danke. Fritz wehrte ja, wie lycht, o da no ab, mi soll kes Wäse mache, er heig ja nüt ta als sy Pflicht. Weder, der Wahrheit z'lieb isch es nötig, dass mir Jüngere dra täiche, was mer der Pflichttreui u Zueverlässigkeit vo üsne Vorgänger z'verdanke hei, dass mer nid meine, ersch mit üs fang d'Wält a. We mir hütige Schumeischerlüt bim Lehrerverein chöi z'Schärme stah, so wei mer die nid vergässe, wo das Bäumlige setzt hei u zuen ihm gluegt, wo's ne ke Schatte het chönne gä u weneli Schärme. — Salzme Fritz isch eine vo dene, wo als feschte Stücke bi jedem Wätter derby sy g'stange. Mi het chönne sicher sy, är blybt grade, gäbs haglet oder schneit, u gäb wie suu der Luft wäiht. Treui u Standhaftigkeit het me bi ihm chönne lere. So wie Fritz glüffen isch bis z'letscht, mit feschte Schritten u gradem Rügge, so isch sys Wäse gsy, zueverlässig u grad. Möntsche mit dene Tugete sy i der

An unsere Mitglieder. Es liegt im Interesse des BLV und auch des Berner Schulblattes, wenn Sie bei allen Einkäufen die Inserenten des Berner Schulblattes bevorzugen.

Schwyz zu allne Zyte gsuecht gsi u blybes hoffetlig. — So hätt üse guete Salzme Fritz syr Läbtig dürhar zueche sölle, we's am nen Ort het gä azpacke. U sy unermüedlech Wärgheischt het ne gmacht «ja» z'säge, sobal er het ygseh, dass sy Hülf nötig, un är der Ufgab gwachsen isch. Öppis z'übernäh, won ihm derzue sy Zyt oder sy Usrüchtig nid glänggt hätti, das wän ihm de wider d'Natur gange. Ganzen Ysatz u ganzi Arbit bis i ds Chlynsschte, andersch hätt er 's nid ta. Hunderti vo Protokoll, Reglemänt, Statuteetwürf, Kommissionsbrichte lege dervo Zügnis ab.

We's für ds Glinge vo re Sach isch nötig gsi, so het er o chönne warte. Für dryzschessen u öppis z'ergwalte, wo d' Zyt derfür no nid wä ryf gsi, vor däm het ne sy wahrhaft demokratisch Schwyzergeischt bewahret. I will numen a ds langsame Wärden u Wachse vo üser Huswirtschaftsschuel erinnere, für eis vo vielne Byspil derzu z'namse. Das Gedult ha u Warten isch de aber kes Lölje gsi, äbe leider ischt er zu däm viel z'weni cho. Solang 's no isch Tag gsi, hätt ihm 's sy soldatishi Pflichtuffassig nid erloubt, lengeri Zyt nume syr Erholig oder syr Familie z'läbe. E Brief us em letschte Summer zeigt, wie's mängisch i sym Läbe in ihm muess gwärchet ha, we sys Pflichtgfüehl u syner Husvaterwünsch sy gägenang gstange. Es heisst dert: «Nur hätte ich noch so viel gutzumachen und nachzuholen. Wie viele Sonntage habe ich meine Frau allein lassen müssen, um meine dienstlichen Fahrten zu machen, und wäre doch am liebsten daheim gewesen. Und wie manchen Abend hat Mueter auf mich gewartet, bis diese und jene Sitzung zu Ende war! — Doch momentan ist Mutter ordentlich zweg, muss sich aber vor jeder Anstrengung hüten. — Mein eigener Zustand bereitet mir keine Sorge, ich bin bereit zum letzten Antreten.» Das «Jasäge» zum Läben u zum Stärbe cha sy Würze nume gha ha im Gloube un i der Liebi. Die beide Chrest sy syner Houphthülfe gsi o i der Schuelstube. Wenn ehemalig Schüeler vo Fritze säge: «Är ischt e stränge Lehrer gsi, aber e guete un e liebe», so gspürt men us dene eifache Worte dütlig o das: «Är het is erzogen im Glouben a ds Guete un i der Liebi.»

I ha 's bi Schuelbsuechen i der Twäre un i der Fortbildigsschuel meh als einisch zu Stungen i der Vaterlandskund preicht. Das ischt en Ungerricht gsi vo re *Wermi* u re *Klarheit*, wien er nume vom ne begnadete Lehrer cha ggäh wärde. Grad hütt möcht me wünsche, nid nume syner Klasse, ds ganz Schwyzervolch hätt's ghört.

Wo Fritz na uber 40 Jahre d' Schuel abggä het, un üs Mitlehrer zum Gfalle i re Konferänz über syner Schuelerfahrige e Vortrag het gha, da het me zwar du weneli u nid viel vo syne Erfolge z'ghören ubercho. Nei, är sälber het si du besser bsunne a *die* Ziel, won er nid erreicht het, u het is gchlagt vo däm, won ihm bi allem Schumeischterflyss *nid* graten isch. No sälte bin i so chlynne worde wie dennzamal vor ere settige Bescheidenheit. I ha mi regelrächt gschämt, dass i mym jetzige Fründ i myne erschte Trueberjahr meh weder einisch a Konferänze oder i Disputen unger üs boghälsig bi uber ds Mu gfare oder ne ha gloubt dörfe z'belehre mit myr grüne Seminarwysheit. Weder, won i speter einisch ha wölle druf zrügk cho, het er glachet un ab-

gwehrt: «Uf Entschuldigungge giben i nid viel. Mir wärdn öppe bed gfählt ha. U da git's nüt, weder 's es anders Mal besser z'mache. — Das isch e wytere Zug gsi von ihm, dass me i Schuelfrage u süsch angerer Meinig het chönne sy weder är, u für die Überzügig het chönnen ystah, we me nume grad drygsschlage u mit blanke Waffe gfochte het. Da isch ihm e Fründ nume no necher cho. — Drum verstahn i, dass o üse Schuelinspäktter ds Bedürfnis het, em alte Twäreschumeischter hie für zwo Sache vo Härze la z'danke: Für sy muschterhafti Schuelarbeit u nid minger für sy treui Fründschaft.

Mir Bruefskamerade zeigen üsi Dankbarkeit am beschte dadermit, dass mir üsi Arbit jede Tag guet, möglichst guet tüe. D'Eltere sölle ds Gfüehl chönne bhalte, ihrer Ching sygi bi üs am ne rächten Ort u mir meinis guet mit ne. De wird üsi Schuel trotz allne Mängel, wo si het, wie jedes Möntschewärch, vom eifachschte Landmöntsch gschetzt u verteidiget als ne nötigi u sägesrychi Yrichtig. U mir alli z'säme dörfen eis nid: Mir dörfe nid *chlage*, so gärn mer no viel lenger i der Sunnmatt wäri ga um Rat frage, u wei nis nid la ubernäh vo der *Trurigkeit*. Mir wei Gott danke, dass mer alli es chürzers oder es lengers Stück Wäg mit üsem liebe Salzme Fritz zsäme hei chönne gah, u mir wei alls, was ihm tüür u wärt isch gsi, i üs mit ihm la wyterläbe.

O d'Mueter Salzme söll mit ihrne gfelige Hänge der Bluemesame für Fritzen i Bode tue u si wyter mit Vatin a dene schön gfarbete Wunderwäse freue, o wenn er nemm lyblig na ihrne Blüemli chunnt cho luege.

Was me da no alls möcht chönne säge, dem liebe, treue, unvergässlige Salzme Fritz zu Ehre, zum Dank, — es ischt mer leider, leider nid mügli gsi, so gärn dass i myne Gedanke der würdigscht Usdruck hätt ggä.

Nächti uberchumen i no ne Brief vom Simon Gfeller, emen alte Seminarkamerad u guete Fründ vo Fritze. Dä tarf i vilicht no vorläse. Er enthaltet no mängs vo däm, wo mir nid isch grate darztue.

«Die Nachricht vom Hinscheid unseres lieben Kollegen Fritz Salzmann hat mich tief erschüttert. Wir alle, die ihn näher gekannt haben, werden ihn schwer vermissen. Ein Zusammensein mit ihm war immer ein beglückendes Ereignis. Man hätte dabei ausrufen mögen: Warm geht das Herz mir auf bei deinem Anblick! Man empfand sein sympathisches, heitergütiges Wesen wie einen belebenden Sonnenstrahl.

Fritz Salzmann war von Natur aus reich und harmonisch veranlagt. In steter treuer Pflichterfüllung erarbeitete er sich ein gutes Gewissen, ein ruhiges Selbstvertrauen und ein unübertriebenes Bewusstsein eigenen Wertes. Aus diesem Einklang mit sich selbst, aus dieser seelischen Gleichgewichtslage heraus wurde es ihm leicht, auch den andern Wohlwollen und Freundlichkeit entgegenzubringen. Neid und Missgunst plagten ihn nicht, Falschheit und Dünkel lagen ihm fern. Schlicht und recht, offen und gerade durfte er sich geben, wie er war. Seine Leistungen als Lehrer, Bürger und Soldat zeugten so eindrucklich für ihn, dass er es nicht nötig hatte, sich zu brüsten oder die Verdienste anderer zu verkleinern. Durch und durch ein Ehrenmann, war er eine Zierde unseres Standes. An ihm hat das Truebertal einen seiner besten Söhne verloren.»

Fortbildungs- und Kurswesen.

Einige Eindrücke aus der Heimatwoche im Turbachtal (29. Juli bis 6. August). Veranstalter: Freunde schweizerischer Volksbildungsheime, Bund von Heimatfreunden des Saanenlandes. Leitung: Dr. Fritz Wartenweiler.

«Mein Herz heisst: Dennoch!»

Dieses Wort von Spitteler stand verheissungsvoll an der Spitze des Wochenprogramms. Ja wirklich: Wollen wir «dennoch» uns zusammenfinden, um miteinander zu reden über all das, was unter dem Leitgedanken der Woche «Schützt die Demokratie» verstanden sein will? Trotz all der Stimmen: «Ach, was wollt ihr, ihr Weltverbesserer, ihr könnt ja doch nichts ausrichten, es kommt doch alles, wie es will,» setzten wir unser «dennoch» hin. Sind wir doch noch jedesmal gestärkt, ermutigt und bereichert aus dem Turbach nach Hause gekommen. So auch diesmal. Vorträge und Besprechungen haben uns reichlich gegeben, was wir gesucht: Ein möglichst getreues Bild der gegenwärtigen Lage, Zusammenhänge, die ein Verstehen verworrener Zustände erleichtern, Wegweiser für unser Denken und Handeln, neuen Impuls zum Helfen.

Jeder Tag hatte, vom jeweiligen Vortragsthema beeinflusst, sein eigenes Gepräge. Nach meinem Dafürhalten bildete wohl den Höhepunkt der Woche der Dienstag, da wir Herrn Prof. Nabholz aus Zürich bei uns hatten. In seiner wundervollen Art, klar, geordnet, lebhaft und mit dem Einsatz des ganzen Wesens seine Gedanken vorzutragen, sichert er sich die Anteilnahme eines jeden. Es war denn auch in der ganzen Schulstube, die mit alten und jungen Zuhörern bis zum Platzen gefüllt war, gewiss kein einziger, der nicht mit voller Aufmerksamkeit dabei gewesen wäre. Das Thema «Die politischen Weltereignisse der jüngsten Zeit und ihre Lehren für das Schweizervolk» war ja auch dazu angetan, jeden zu interessieren. Es war ein Bemühen, dem tiefsten Grund des schweren Kampfes zwischen den Mächten nachzuspüren; zu zeigen, wie infolge der Bevölkerungsvermehrung und der fortschreitenden wirtschaftlichen und technischen Entwicklung schwierige Verhältnisse entstanden, die den Einzelstaaten die Weiterentwicklung erschwerten. Zwei verschiedene Wege zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten können betreten werden: Weitergehende Verträge und Handelsbeziehungen zwischen den Staaten oder zurück zur Autarkie: Erweiterung des Staates durch Kolonien. — Ein umfassendes Bild der Entwicklung der Kolonien liess uns die Folgen dieser Politik verstehen. Beständige Reibung zwischen den Staaten, die schliesslich zum Weltkrieg führten, der aber nicht Klärung der Verhältnisse, sondern neue Feindseligkeiten schuf. Der Kampf um die Erhaltung des Staates zeitigte neue, unheilvolle Formen zur Behauptung desselben. Zwei Systeme stehen sich gegenüber: Das eine vertritt den Rechtsgedanken und kämpft dafür, dass auf dem Boden der Verhandlung Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten beseitigt werden sollen, das andere schliesst sich ab und droht mit Macht und Gewalt.

Wie stellt sich die Schweiz dazu? Sollten wir, mitten in diesem Kampfe zwischen den Grossmächten stehend, nicht viel entschiedener die Bereitschaft zeigen, für den Rechtsgedanken einzutreten? Wenn die gegenwärtigen schweren Konflikte imstande sein sollen, irgend eine Frucht zu zeitigen, so müsste sie darin bestehen, dass sich die Idee der reinen Demokratie immer weiter klärt, und dass sich aus dieser Idee heraus eine Form entwickelt, die der Idee möglichst entspricht. Nach einem warmen Anruf an uns alle zur Mitarbeit in diesem Sinne wurde der Vortrag abgeschlossen mit dem Spruch von Lavater: «Lasst uns sein ein Licht auf Erden».

Um diesen Mittelpunkt grupperten sich die übrigen Vorträge, welche einerseits zum Ziele hatten, eben Idee und Form unseres Staatswesens einander anzugleichen, andererseits von den Grundlagen des Zusammenlebens unter den Völkern sprachen. Es ist hier nicht Raum, auf den Inhalt dieser Vor-

träge einzugehen, sie boten alle in ihrer Art Vorzügliches, weil überall Persönlichkeiten dahinterstünden, welche mit vollem Einsatz des Geistes und der Seele ihren Worten Ueberzeugungskraft verliehen und sie so dem Zuhörer zum Erlebnis machten. Unter der zielbewussten Leitung Fritz Wartenweilers kamen wirklich fruchtbare Diskussionen zustande, welche die Vortragenden veranlassten, oft noch das Beste herzugeben, das sie in momentaner Erarbeitung aus der Tiefe ihres Wissens und Empfindens herausholten.

Unser Zusammenleben war selber das Spiegelbild einer kleinen Demokratie. Das Gefühl der Gemeinschaft wurde gestärkt durch den fortwährenden Austausch der Gedanken, durch die gemeinsame Uebernahme der häuslichen Pflichten, durch Singen und Turnen und nicht zum wenigsten durch den gemeinsamen Genuss der uns dargebotenen Kunst. Wer wollte den Abend vergessen, da uns Werner Gfeller aus den Werken seines Vaters vorlas, selber sich mitfreuend und geniessend, so dass einem gerade dieses Zusammenwirken von Vater und Sohn zum köstlichen Erlebnis ward. Wie oft erfreute uns Ernst Kappeler, den die meisten von uns nur durch den Radio kannten, mit seinen tief empfundenen, formvollendeten, kurzen Gedichten oder seinen ergötzlichen und doch tief ernsten Schulmeistergeschichten! Ein Erlebnis ganz besonderer Art war der Abend, da uns Marguerite v. Siebenthal ihre Proben vollendeter Kunst darbot. Viele von uns haben sie schon in Konzertsälen gehört und genossen — aber nie ergreift ihr Spiel mehr, als wenn sie so ganz einfach, als Kind ihrer Berge, in dieser schlichten Land-schulstube spielt, bis ganz nahe heran umringt von zusammen-gewürfelten Menschen aus Städten und Dörfern, von Männern und Frauen des Bergtales, die, von stummem Staunen erfüllt, vergessen, wo sie sind und lautlos den herrlichen Tönen lauschen.

Beim Auseinandergehen am Ende der Woche tröstet uns das beglückende Wissen: Den verderblichen Mächten der Welt steht etwas anderes gegenüber: Viel gutes Wollen von Menschen, die zusammenstehen, wachen und für das Gute kämpfen. Wir haben es damals wohl vorausgeahnt, was über uns kommen werde — jetzt stehen wir mitten drin und wissen nicht, was uns noch alles erwartet. Aber wir wollen das «dennoch» festhalten und uns dankbar zurückerinnern an alles, was uns geboten worden ist zur Wachhaltung des Geistes und zur Stärkung der Seele. *Elisabeth Müller.*

Erster internationaler kongress für heilpädagogik.

Aussprüche aus einzelnen vorträgen.

Professor Hanselmann:

«Die grenzen des landes dürfen nicht grenzen des geistes sein.»

«Der heilpädagogik fällt die undankbare aufgabe zu, den völkern in erinnerung zu rufen, dass es zwei gradmesser für die kulturhöhe eines volkes gibt: 1. dessen höchstleistungen auf jedem gebiet; 2. die tiefste not, und vor allem jugendnot, die es in seiner mitte duldet.»

Schröder:

«Die kindlichen psychopathen wachsen sich selten zu geisteskranken aus; sie sind fast immer nur ausserdurchschnittliche charaktere.»

«Die kinder, die trotz schlechtem milieu schön wachsen, bekommen wir nicht zu sehen.»

«Die schäden kann man heilen (mehr oder weniger), mit dem gegebenen muss ich mich abfinden.»

Dr. Moor:

«Das gegebene kann auch aufgegebenes sein.»

«Eine extrem individualistische oder eine extrem kollektivistische weltanschauliche zielsetzung würden es uns gleicher-massen unmöglich machen, dem anormalen kinde zu helfen. Es muss darum die synthese gefunden werden, die sich in unserm schweizerischen motto geprägt findet: einer für alle —

aber auch alle für einen. Und ich bin stolz darauf, dass dieser grundsatz gerade unser schweizerischer grundsatz ist.»

Marie Grzegorzewska:

«L'éducation intentionnelle est une partie infime de l'éducation générale, qui est constituée en grande partie par la vie et le milieu.»

Villinger:

«Die beurteilung eines charakters ist ja so ungeheuer schwer, es läuft so viel mit: erbe, anlage, milieu, erziehung, augenblickssituation. Jeder heilpädagoge hat sich unter diesem aspekt schon verzweiflungsvoll gefragt: sind das die grenzen des kindes? sind es meine grenzen? verlange ich zu viel, verlange ich unmögliches? Ist das hérédité fatale, oder hérédité conditionnelle?»

«Die anlagepotenzen sind vorerst ohne soziales vorzeichen vorhanden.»

Isenmann:

«Die prognose für die verwahrlosten aus sozial gehobenen schichten der bevölkerung ist durchwegs ungünstiger als diejenige der proletarischen verwahrlosten.»

«Wichtig ist es, zwischen den begriffen der verwahrlosung und der psychopathie streng zu unterscheiden.»

«Wichtig ist es, dass der erzieher seine grenzen erkennt. Man muss in der arbeit ganz klein werden. Kein erfolgsprestige!»

Brantmay:

«La psychothérapie d'autrui commence par soi-même.»

«Les plus grands triomphes de l'esprit viennent de l'Esprit, c'est-à-dire de Dieu.»

P. Bovet:

«Les Hindous ne mettent pas à mort, mais ils ne soignent pas la vie. Nous autres, occidentaux, nous soignons la vie de tous les êtres, pour les tuer en masse à la fleur de l'âge.»

Tramer:

«Zu jedem beruf gehört ein bestimmtes mass an lehre und kunst, an kennen und können. Das ausmass der nötigen lehre scheint nun beim psychohygieniker das der kunst zu überwiegen, umgekehrt beim heilpädagogen. Sein persönlicher einsatz für den einzelnen steht im vordergrund.»

Dalcroze:

«Il n'y a pas seulement des enfants difficiles, il y a aussi des adultes difficiles.»

Lehrerverein Bern-Stadt. Unsere Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz hatte Herr Dr. Hediger, den Verwalter des Tierparks, für zwei Führungen und einen Vortrag gewinnen können. Die erste dieser Veranstaltungen fand am 30. August statt. Da der Referent sich an diesem Nachmittag von vornherein auf die Geweihträger beschränkte, wurde die Gefahr einer flüchtigen Besichtigung vermieden, und die Teilnehmer wurden mit mancher wenig bekannten Einzelheit aus dem Leben dieser Tiere bekannt gemacht.

Die drei männlichen Edelhirsche sah man, getrennt vom weiblichen Rudel, im Gebüsch lagern und nach Herzenslust faulenzten. Sie befanden sich in der sogenannten «Feistzeit», in der sie nur fressen und ruhen, um sich für die bevorstehenden Strapazen der Brunftzeit vorzubereiten. Einzig während dieser, also im September, werden sie in unserm Park in das Gehege der Weibchen gelassen; auch im Wildleben halten sich ja die männlichen Hirsche während 11 Monaten des Jahres von den Weibchen abgesondert. Während der Brunftzeit frisst der männliche Hirsch fast nichts; er hat sich in hitzigen Duellen ein Rudel Weibchen zu erkämpfen. Durch «Röhren» fordern sich zwei gleich starke Gegner heraus. Im Zweikampf sucht jeder den andern in Winkelstellung zu bringen, um ihm das Geweih in die Seite stossen zu können.

Der Sieger stösst einen charakteristischen Siegesruf aus, der Unterlegene entfernt sich (im Freileben bis ausser Hörweite) und wird sich kein zweites Mal mit dem Sieger, der jetzt «Platzhirsch» heisst, messen. Dieser behütet sein Rudel nun aufs eifersüchtigste; im Gehege kann man beobachten, dass er die Weibchen nicht einmal zu den Zuschauern ans Gitter lässt. Zuweilen wälzt er sich in der «Suhle»; über und über mit Schlamm bedeckt, scheint er auf die Weibchen besonderen Eindruck machen zu wollen.

Auf die Brunftzeit folgt die «Abwurfzeit», in welcher das Geweih durch knochenzerstörende Zellen über dem «Rosenstock» durchgefressen wird, bis es abfällt. Die Abbruchstelle zeigt für jedes Individuum eine charakteristische Form, eine Art «Fabrikmarke», an welcher der Jäger, der die abgeworfene Stange findet, den ehemaligen Besitzer erkennen kann. Die Meinung, dass die Zahl der Enden des Geweihs das Alter des Hirsches anzeige, ist irrig. Unser Hirsch «Joggi» zum Beispiel wurde gleich nach dem «Spiesser» ein «ungerader Achter» (4 + 3 Enden). Auch ist nach dem 14. Lebensjahr gewöhnlich ein «Zurücksetzen» der Enden zu konstatieren.

Nach der Abwurfzeit (Februar) kommt die «Kolbenzeit». Jetzt beginnt sich das neue Geweih als Kolben, von Haut- und Blutgefässen überzogen, zu zeigen.

«Bastzeit» heisst die darauffolgende Periode, in der das Geweih sich fertig bildet, aber noch von dem lebenden Fell (Bast) bedeckt ist.

In der «Fegezeit» endlich fegt der Hirsch an Baumstämmen den Bast des Geweihs ab, der sich in grossen, blutigen Fetzen von dem jetzt absterbenden Knochen löst. Dass dieser Knochen, der als totes Gebilde eigentlich sogleich vom Körper abgestossen (sequestriert) werden sollte, noch bis gegen den Frühling bewahrt wird, ist, wie man heute weiss, auf die Wirkung eines Hormons zurückzuführen.

Nach dieser eingehenden Studie über den Jahreszyklus des Edelhirsches blieb noch Zeit für die Elche und Rehe. Diese beiden stellen besondere Anforderungen an die Fütterung: die Elche fressen nur Laub, und die Rehe haben einen grossen Vitamin B-Bedarf und bekommen in der Gefangenschaft regelmässig Trockenhefe.

Als zweiten Anlass hat uns Herr Dr. Hediger für den 6. September eine Besichtigung der Reptilien, Amphibien und Fische in Aussicht gestellt, sowie einen Vortrag mit Diskussion «Zur Psychologie der Wildtierhaltung». Die Mobilisation veranlasste uns, diese vielversprechende Veranstaltung auf eine Zeit zu verschieben, in der es zahlreicheren Kollegen möglich sein wird, daran teilzunehmen. Vorläufig sei Herrn Dr. Hediger der herzlichste Dank für seine erste interessante und belehrende Führung ausgesprochen. H. A.

Ausbildungskurs für Organisten am Berner Konservatorium (Eingesandt). In Verbindung mit dem kantonalbernischen Synodalrat und dem Bernischen Organistenverband werden in Zukunft zwei Jahre dauernde Ausbildungskurse für Organisten am Berner Konservatorium zur Durchführung gelangen. Der am 18. Oktober dieses Jahres beginnende erste Kurs umfasst als Unterrichtsfächer: Orgel, Theorie, Orgelbaukunde, Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusikgeschichte. Als Kurstag wurde der Mittwoch vorgesehen. Nach bestandener Abschlussprüfung wird ein Ausweis erteilt werden. Die Prüfung wird von der vom kantonalbernischen Synodalrat eingesetzten Kommission abgenommen.

Als Lehrkräfte konnten hervorragende Persönlichkeiten gewonnen werden. Für Orgel: Otto Schaerer, Organist an der Französischen Kirche in Bern und Kurt Wolfgang Senn, Organist am Berner Münster; für Theorie: Albert Moeschinger; Orgelbaukunde: Ernst Schiess, Orgelsachverständiger in Bern; Liturgik, Hymnologie: Pfarrer W. Matter aus Schüpfen.

Anmeldung, Prospekt und Auskunft durch das Sekretariat des Konservatoriums, Kirchgasse 24, Bern, Telefon 2 82 77.

Verschiedenes.

Die berufliche Ausbildung geht weiter. Die abgeschlossenen Lehrverträge bleiben weiter zu Recht bestehen. Auch in der heutigen Zeit ist weder Lehrmeister oder Lehrmeisterin, noch Lehrling oder Lehrtochter berechtigt, ein Lehrverhältnis einfach aufzulösen. Jeder muss treu die vertraglichen Abmachungen halten.

Gerade in diesen Zeiten ist die berufliche Ertüchtigung unserer Jugend nötig, damit in den nächsten Jahren genügend und gut ausgebildete Arbeiter und Arbeiterinnen unsere Wirtschaft im Gang halten. Lehrlinge und Lehtöchter haben in der unruhigen Zeit ein geordnetes Tagewerk zu vollbringen, nützliche Arbeit zu leisten und sich daran für ihre und des Landes Zukunft zu bilden.

Das Aufgebot der Armee, das viele Lehrmeister und Arbeiter aus den Betrieben herausholt, die Anpassung aller an die neuen Verhältnisse, erschwert vielen Betrieben auch ihre Aufgabe in der Lehrlingsausbildung. Zu Beginn des Weltkrieges 1914 zeigte sich die gleiche Schwierigkeit. Aber schon wenige Wochen später waren Arbeiter aller Art gesucht, besonders tüchtige Berufsleute. Zuverlässige Lehrlinge und Lehtöchter konnten in den Lehrbetrieben brauchbare Arbeit leisten und schufen sich mit der guten Ausbildung ein rechtes Fortkommen. Darum sollen Arbeitgeber, Eltern, Lehrlinge und Lehtöchter die Lehrverhältnisse weiterführen zum Wohle aller.

Wenn ein Betrieb in den nächsten Wochen feststellen müsste, dass die weitere Beschäftigung und Ausbildung des Lehrlings oder der Lehtochter wegen längerer Schliessung, andauerndem Mangel an Aufträgen, aus andern wichtigen Gründen auf seiten von Betrieb, Lehrling oder Lehtochter nicht mehr möglich sein sollte, so wird er dies dem kantonalen Lehrlingsamt in Bern mitteilen, das die Sachlage mit der Lehrlingskommission und den Beteiligten behandelt und eine für Betrieb, Lehrling und Lehtochter passende Lösung finden wird.

Zahlreiche Lehrlinge und Lehtöchter, welche in nächster Zeit ihre Lehre beenden, werden im Lehrbetrieb weiter als junge Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt werden. Wo dies nicht geschehen kann und die jungen Leute noch keine Stelle gefunden haben, werden die Lehrmeister und Lehrmeisterinnen ihre Lehraustretenden dem kantonalen Lehrlingsamt melden. Dieses steht mit dem kantonalen Arbeitsamt in ständiger Verbindung, und jenes wird dann für passende Stellen sorgen, damit jede Arbeitskraft zum Nutzen des Landes verwertet wird.

Die gewerblichen Lehrabschlussprüfungen dieses Herbstes mussten verschoben werden, weil allzu viele Experten und Lehrlinge zum Dienst einberufen sind. Die Prüfungen werden aber so bald wie möglich durchgeführt, damit die austretenden Lehrlinge und Töchter den Fähigkeitsausweis erwerben können. Bis dahin stützen sie sich auf das Lehrzeugnis, das ihnen der Lehrmeister oder die Lehrmeisterin ausstellt. Wo es zum Stellenantritt nötig ist, können sie beim kantonalen Lehrlingsamt einen Ausweis über die bestandene Lehrzeit und Erfüllung der Berufsschulpflicht beziehen mit der Bestätigung, dass die Lehrabschlussprüfung wegen Verschiebung bisher noch nicht bestanden werden konnte.

Die Berufsberatung hat eine grosse Zahl von Berufsanhängern ohne Lehrstelle. Betriebe, welche einen Lehrling oder eine Lehtochter annehmen und gut ausbilden können, melden dies der Berufsberatung, der Lehrlingskommission oder dem Lehrlingsamt, die über alle Fragen bereitwillig Auskunft geben.

Die zielbewusste Fortführung der beruflichen Ausbildung dient dem einzelnen wie dem Ganzen.

Kantonales Lehrlingsamt.

Bernische Erziehungskommission der Völkerbundsvereinigung. Am 30. August trat mitten im Trubel des Grenzschaufgebotes und der Generalwahl die bernische Erziehungskommission der Völkerbundsvereinigung zu einer ihrer ordentlichen Sitzungen zusammen. Sie nahm einen Bericht entgegen über den diesjährigen Verkauf von «Jugend und Weltfriede», der sich nicht ganz auf der Höhe des letzten Jahres hielt (rund 42 000 gegen 56 000); leider wurde der Satz zu früh zerstört, so dass verschiedene Nachbestellungen nicht berücksichtigt werden konnten. Herr Cornioley erneuerte den Dank an die beiden Herausgeber, Frl. Wohnlich und Herrn Aebi.

Eine allgemeine Aussprache ergab, dass unsere Sitzungen von den Ausschussmitgliedern gerade in der heutigen Zeit als ein Bedürfnis empfunden werden. Tatsächlich ist ja keine Zeit so geeignet wie die unsrige, um uns die Notwendigkeit einer neuen, friedlichen Weltordnung klar zu machen. Wenn Europa nach der eben beginnenden Katastrophe noch über genügend regenerative Kräfte verfügen wird, so wird es sich auf dem Boden des Rechts derart auf föderativer Grundlage organisieren müssen, dass ein fruchtbares Zusammenwirken aller Völker möglich, die brutale Machtpolitik einzelner dagegen unmöglich wird. Auch dem Blindesten müssten jetzt die Augen dafür aufgehen, wohin uns die zwischenstaatliche Anarchie führt, und gerade der neutrale Kleinstaat ist es, der schon während der kriegesischen Auseinandersetzung den Boden vorbereiten sollte für einen neuen Aufbau. M.

Schweizer in Italien. Das Werk «Svizzeri in Italia»¹⁾, das soeben von der Schweizerischen Handelskammer in Italien anlässlich ihres 20. Jubiläums herausgegeben wurde, erscheint in einem ungünstigen Zeitpunkt; aber es ist ein reichhaltiges und schönes Werk.

Die technische Ausführung ist einwandfrei: sauberer Druck, tadellose Klischees, die sich auf dem festen Glanzpapier besonders deutlich abheben, gediegener Einband.

Inhaltlich stellt das Buch den ersten Versuch dar, die geschichtliche Entwicklung der Schweizerkolonie in Italien zu schildern. Wie es unser Schweizergesandter in Rom in einem kurzen Vorwort hervorhebt, wird das Werk künftig für sämtliche Studien, die sich mit dem gleichen Thema befassen werden, als Grundlage dienen.

Einleitend erläutert Herr Adolf Tschudi, Präsident der Schweizerischen Handelskammer in Italien, Sinn und Zweck der Veröffentlichung.

Der Beitrag von Herrn Dr. P. Rüegger, Schweizergesandten in Italien, besteht aus einer bedeutenden Studie über die schweizerische Neutralität mit besonderem Bezug auf Italien. Mit der ihm eigenen Sachkenntnis auf dem Gebiete des internationalen Rechtes erforscht Herr Dr. Rüegger die historischen, diplomatischen und rechtlichen Voraussetzungen unserer Neutralität und verfolgt deren Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte.

Die eigentliche Geschichte der Schweizer in Italien stammt aus der Feder von Herrn Dr. Jacques Manfrini. In über 100 inhaltreichen Seiten gibt der Verfasser einen Ueberblick über die Entwicklung der schweizerischen Auswanderung in die benachbarte Halbinsel von den ersten Jahrhunderten an bis zum heutigen Tage. Er veranschaulicht ihre Beweggründe, ihre Eigenart und ihre Entwicklung im Laufe der Zeit.

Den schweizerisch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen ist ein Beitrag von Herrn Oscar Humm, Generalsekretär der Schweizerischen Handelskammer in Italien, gewidmet. Nach einem kurzen Ueberblick über die Handelsverträge, welche zwischen den beiden Ländern bestehen, im besondern über den Handelsvertrag von 1923, das Clearing-Abkommen von 1935 und das Abkommen über die Einfuhr-Kontingentierung vom Juni 1936, unterzieht Herr Humm den Warenaustausch zwischen den beiden Ländern einer kurzgefassten Prüfung und zergliedert Ein- und Ausfuhr in ihre einzelnen Bestände.

Das Werk schliesst mit Monographien über etwa 100 Schweizerunternehmen in Italien, deren Tätigkeit nicht wenig zum wirtschaftlichen Aufstieg des Gastlandes beiträgt.

Besonderer Dank gebührt der Schweizerischen Handelskammer in Italien, ihrem Vorstand und ihrem Sekretariat, die es auf sich genommen haben, diese Lücke, die in der geschichtlichen Forschung auf diesem Gebiete bestand, auf so gediegene Art auszufüllen.

Schweizerische Jugendführerkonferenz. In Zürich findet am 28. und 29. Oktober 1939 auf Einladung der «Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Ferienhilfe und Freizeitarbeit» (SAF) eine Tagung schweizerischer Jugendführer statt. Vertreter der konfessionellen, politischen, beruflichen und sportlichen Jugendverbände äussern sich in Kurzreferaten zum Hauptthema «Die nationale Zusammenarbeit der Schweizerjugend». Besondere Beachtung wird dem aktuellen Problem der unorganisierten, schulentlassenen Jugend gewidmet. Die Tagung ist öffentlich. Auskunft beim Kurssekretariat, Seilergraben 1, Zürich 1.

¹⁾ «Svizzeri in Italia», illustriert, 240 Seiten, Format 32 1/2 × 23 cm. Gebunden Schw. Fr. 10.

Aux collaborateurs de «L'Ecole Bernoise».

La mobilisation a privé l'imprimerie de notre journal, Eicher & Roth, de plusieurs employés, parmi lesquels se trouvent les 3 monotypistes. L'impression de notre organe corporatif a, par conséquent, été rendue difficile. C'est pourquoi nous prions nos collaborateurs de ne pas attendre à la dernière minute pour nous faire parvenir leurs travaux. Les correspondances pressantes devraient parvenir au rédacteur dans la journée du lundi au plus tard.

Le rédacteur de la Partie française.

Ce que pense M. Georges Duhamel de la radio comme moyen de culture intellectuelle.

Dans sa dernière séance publique annuelle, l'Institut de France entendit d'abord un discours de son président, puis les délégués de chacune des Académies.

M. Georges Duhamel, délégué de l'Académie française, avait choisi pour sujet : « Radiophonie et culture intellectuelle ». Voici quelques extraits de son discours.

« ... La radiophonie, que je vais, pour entériner la pratique populaire, appeler tout uniment la radio, est une très surprenante, une très merveilleuse découverte. Il suffit d'ouvrir l'œil et l'oreille pour constater que cette découverte a, dès maintenant, bouleversé la vie des hommes. Malgré le caractère réversible de toutes les découvertes scientifiques, la radio devrait être, pour les sociétés humaines, une pure source de bienfaits et ce sont les bienfaits qui, dès l'abord, ont été sensibles aux foules. Nul ne les met en question. Où le débat se complique, c'est quand des zéloteurs enflammés vont proclamant que la radio doit contribuer puissamment à la culture intellectuelle des multitudes, faciliter et parfaire le travail des magisters, élever, améliorer, comme disent les idéologues, le niveau moral de l'espèce.

Il est tout à fait possible que la radio modifie de façon plus ou moins notable notre système de culture. Le sens de cette modification n'est point encore affirmé. Des hommes instruits et vigilants s'efforcent d'exercer, sur le phénomène, une surveillance dont il n'y a pas lieu jusqu'ici de mettre en doute l'efficacité. Leur fonction même incline ces hommes à mesurer chaque jour la gravité de certains problèmes dont j'aimerais, Messieurs, de vous entretenir quelques instants.

L'opinion commune attribue à la radio des rôles multiples qui sont d'information, d'éducation et de divertissement. C'est sur la valeur proprement éducatrice que vous me permettrez de m'arrêter d'abord.

Les auditeurs lettrés, dès qu'ils écoutent la radio, sont indisposés non seulement par l'extrême confusion des éléments de connaissance répandus au gré des ondes, mais encore par la faible quantité de substance intellectuelle vraiment nutritive qui se trouve diluée dans ce torrent de bruit.

Cette misère de la radio tient d'abord au caractère continu des émissions sonores. Pendant dix-huit heures sur vingt-quatre, avec des interruptions négligeables, la plupart des postes diffusent dans l'espace de la

musique, des conférences, de la poésie, du théâtre, etc... On a calculé que, pour les seuls postes de l'Etat, les émissions dites dramatiques réclamaient, pendant une année, de mille trois cents à mille cinq cents pièces. En choisissant les ouvrages dans un répertoire très large qui va de l'antiquité jusqu'à l'époque moderne, on a vite épuisé la liste des chefs-d'œuvre. Si l'on redoute — et l'on a tort — de reprendre plus souvent les ouvrages de premier ordre, force est donc d'admettre au programme non seulement les auteurs du second, du troisième et du quatrième rayon, comme dirait Emile Henriot, mais beaucoup d'autres encore. La bibliothèque universelle est assurément riche, mais certaines œuvres, considérées comme des curiosités littéraires, et qui pourraient captiver les auditeurs lettrés, demeurent sans attrait pour la majeure partie d'un public dont le caractère principal est l'hétérogénéité. La radio doit, en outre, avec le concours d'auteurs nouveaux, faire des expériences en vue de créer un genre littéraire qui lui serait propre et qui n'en est encore qu'aux balbutiements.

Pour ingénieux que se montre l'éclectisme, il trouvera toujours des mécontents. Or la radio craint beaucoup les mécontents. La radio vit et meurt d'une continuelle surenchère. Il s'agit d'obtenir et de gagner la faveur d'un public distrait, capricieux, requis de toutes parts. On n'imagine pas qu'il soit possible de se faire écouter, dans ce tumulte forain, sans recourir parfois aux stratagèmes de la démagogie intellectuelle.

Les conférences documentaires, scientifiques, philosophiques ou littéraires ont fait l'objet, ces temps derniers, d'un réel effort constructif. Il n'est pas toujours facile d'obtenir le concours des écrivains en renom, parce qu'ils souhaitent avec raison, pour leurs travaux, la consécration typographique, d'une part, et que, d'autre part, ils n'acceptent pas sans déplaisir l'idée d'un déplacement personnel et d'une indemnité trop souvent inférieure à celle que reçoivent les simples interprètes. Les savants et les philosophes, moins sollicités que les écrivains, acceptent plus volontiers de prendre part à cette grande tentative éducatrice, et il faut les en louer. Ils sont malheureusement soumis à de fâcheuses limitations dans le temps. J'entends bien que la sagesse conseille de ne pas décourager les auditeurs épars en leur administrant de longs discours sur des sujets ardu. Toutefois la crainte de lasser le public peut conduire à faire un médiocre usage d'une collaboration entre toutes précieuse, celle des savants. La tendance actuelle est aux conférences très courtes, et cette tendance va s'exagérant. On donne parfois moins d'un quart d'heure à des hommes de grand mérite pour exposer les questions les plus complexes et les plus délicates.

Charles Nicolle me disait, quand il fut nommé professeur au Collège de France, qu'un savant de sa sorte ne faisait pas, dans toute une année, assez de travaux originaux pour alimenter un cours de vingt ou trente leçons et qu'il lui faudrait ou se choisir des collaborateurs — ce qu'il résolut — ou se livrer aux développements, à l'érudition. Or Charles Nicolle fut un des découvreurs les plus féconds de notre époque.

Si nous tenons compte d'une confiance aussi loyale, nous sommes obligés de craindre que la radio,

qui ne peut s'égarer dans le détail des notions techniques trop sourcilieuses et qui désire se cantonner dans la vulgarisation des généralités, risque d'épuiser très vite ses collaborateurs scientifiques. Des savants de la plus haute valeur ont fait merveille dans ce genre, nouveau pour eux, en exposant, pendant une causerie de quinze ou vingt minutes, l'essentiel de leur pensée, l'essentiel d'une vie entière de travail. A ce régime ils seraient vite hors d'haleine. Si la radio veut tirer profit d'un concours si généreux et si souhaitable, il convient qu'elle accorde aux savants, aux philosophes, aux lettrés, lorsqu'elle les appelle à sa tribune, une grande liberté dans le choix des sujets et de larges commodités horaires. Il convient que, voulant instruire son public, elle ne l'abuse pas sur le point essentiel, à savoir que toute instruction exige un effort, une peine, un travail d'attention, de réflexion, de jugement et de raisonnement. Le premier devoir de l'éducateur est de ne pas marquer du mépris à ceux qu'il se propose d'élever.

Pour faciliter les recherches des auditeurs résolus à un tel effort, on avait pensé, naguère, rassembler dans un même poste émetteur toutes les conférences ayant un caractère sérieusement éducatif. Des raisons techniques ont milité contre ce projet: chaque poste dessert un domaine géographique assez précis et l'on ne peut condamner tous les auditeurs d'une même région à un traitement radiophonique uniforme qui ne serait pas toujours le traitement de leur élection.

Comme la médecine, la pédagogie ne saurait, sans imprudence, dédaigner les bénéfices éventuels de l'empirisme. On a donc fait de persévérantes tentatives pour introduire la radiophonie dans notre système scolaire. La plupart des pédagogues attachés à leur profession ne voient dans les expériences de cette nature qu'une perte de temps, une occasion de distraction et de désordre, enfin, pour les maîtres ordinaires, une sensible diminution de prestige et d'autorité. La radiophonie scolaire est dès maintenant jugée. Nous ne la regretterons pas.

Les difficultés d'organisation de la radiophonie ne seront jamais résolues de manière satisfaisante si les conseils des spécialistes, institués pour l'examen de ces difficultés, ne se trouvent pourvus d'une autorité comparable à celle dont disposent depuis longtemps les conseils directeurs de nos universités. Les sections du conseil supérieur de la radiophonie d'Etat ont actuellement voix consultative, ce qui est insuffisant. Dans l'exercice de leur difficile fonction, elles doivent non seulement être soustraites à toutes les pressions de l'extérieur, mais encore jouir de pouvoirs étendus et compter sur la docilité des organismes exécutifs.

A ce prix seulement la radio pourra jouer un rôle dans l'éducation nationale et, tout d'abord, lutter avec quelque chance de succès contre ces défauts constitutionnels. Ces défauts sont fort grands et je ne laisse jamais de les signaler aux observateurs de nos mœurs. En attendant qu'elle devienne un instrument de culture, ce que je ne juge pas impossible, la radio semble exercer une influence défavorable et même démoralisante sur les habitudes intellectuelles du public moyen.

Il m'est apparu de bonne heure que la radio éloignait maintes personnes des exercices, ou, mieux, des travaux de la lecture en absorbant d'abord une part

de leurs loisirs et en leur faisant ensuite, petit à petit, perdre l'habitude et même le sens d'un travail cérébral actif. La radio donne trop souvent aux âmes simples le sentiment que l'esprit peut très bien s'appliquer utilement à deux objets en même temps, ce qui n'est pas vrai. Loin de contribuer à la culture véritable, la radio répand le goût des notions superficielles, facilement acquises et vite oubliées. Elle risque ainsi de confirmer la forme d'intelligence dite intelligence primaire, au moment même où, dans notre pays, les réformateurs de l'enseignement s'efforcent d'ouvrir à l'intelligence primaire les plus belles chances d'élargissement et d'évasion.

A l'expression de cette inquiétude, on a parfois répondu que la radio s'ajouterait, sans les supplanter, à nos autres modes d'information et de connaissance, que les signes écrits n'étaient pas mis en péril par l'usage des ondes sonores, au contraire, et que la radio servirait le livre au lieu de l'humilier. J'en étais à méditer sur ces vues optimistes quand s'est produit un petit événement auquel on aurait tort de dénier toute importance. La presse française, justement préoccupée de son destin, a demandé que les informations tirées des journaux et diffusées au moyen des ondes fussent considérablement diminuées dans leur ampleur et dans leur nombre. La presse a obtenu pleine satisfaction. Tout me porte à croire que le livre, dans cette affaire, est moins bien armé que la presse pour la résistance, mais non moins gravement menacé. Comme le débat n'est pas clos, je me permets de répéter qu'on ne saurait, sans péril, laisser tomber dans l'indifférence ou le décri un système de culture éprouvé pendant des siècles, et lui préférer un procédé nouveau dont les résultats éloignés nous sont encore forcément inconnus...

Semaine pédagogique.

L'économie suisse et l'école.

Conférence de M. le Dr A. Carrard, P.-D. à l'Ecole polytechnique, Lausanne.

Introduction.

« Noblesse oblige. » Le but de ces journées est de *regagner l'avance* que nous avons eue, de *mériter toujours mieux le renom* que nos écoles ont à l'étranger. En ce faisant, nous atteindrons à la fois deux buts:

- 1° nous préparerons toujours mieux *nos élèves* pour la vie,
- 2° nous pourrions en faire bénéficier *nos voisins*, continuant ainsi une tradition séculaire.

N'oublions jamais que nous pouvons *par notre qualité* de vie influencer des personnalités dans tous les pays du monde et par là jouer un *rôle déterminant* sur le développement de l'humanité.

C'est sur ce plan-là que nous vous invitons à *continuer l'effort* et à *progresser toujours*.

L'école doit préparer à la vie.

Elle doit *développer* les facultés latentes dans chacune des petites personnalités qui lui sont confiées.

On fait à juste titre la distinction entre l'individu et la personnalité. Or, qu'est-ce qu'une personnalité? Si nous remontons à l'étymologie du mot, on s'aperçoit que « personare » veut dire « sonner au travers ». Déve-

lopper la personnalité, c'est par conséquent libérer l'individu de toutes les attaches qui l'empêchent de s'élever à un niveau tel qu'une idée, une force le dépassant arrive à s'exprimer au travers de lui. Une personnalité ne représente pas seulement un individu ayant tels ou tels qualités et défauts, elle est quelque chose de plus, elle est le représentant d'une force transcendante; en termes religieux nous dirions qu'elle est un ambassadeur de Dieu sur la terre. Préparer les enfants à la vie c'est les préparer à cette qualité-là de vie.

Pratiquement, qu'est-ce que cela veut dire? Des représentants autorisés du monde des affaires, de l'industrie, de la campagne, nous ont dit ce qu'ils attendent des jeunes gens qui sortent de l'école: qu'ils aient

l'esprit d'observation,
un jugement sain et
l'esprit de collaboration.

Nous allons voir successivement comment développer ces aptitudes à l'école déjà.

I. L'esprit d'observation.

Pour arriver à développer l'esprit d'observation, il faut chercher à éveiller la curiosité chez l'enfant et diriger cette curiosité sur les rapports de cause à effet. Ce résultat peut être obtenu de deux manières:

1^o En montrant certains effets et en attirant l'attention de l'élève sur les causes qui ont produit ces effets. C'est ce que, dans la maison Michelin à Clermont-Ferrand, l'on appelle « aller au fait ».

Toutes les différentes disciplines scolaires permettent de développer cette attitude chez l'enfant, à condition bien entendu de laisser à l'élève le temps nécessaire pour observer et trouver de lui-même. Il faut commencer par des faits quotidiens qui se rencontrent à la maison, dans la rue, en classe, afin de faire réaliser qu'il ne s'agit pas là de spéculation de l'esprit dans des domaines abstraits n'ayant qu'une vague relation avec la vie de tous les jours, mais qu'il s'agit précisément de cette vie-là, de la façon de la comprendre, de s'y adapter et d'en tirer parti.

2^o Puis, lorsque l'enfant a ainsi assimilé par le jeu de sa propre initiative une foule d'expériences successives, il est possible de procéder au renversement de la question et de dire à l'élève: « Etant donné telle cause, quels effets va-t-il en résulter? » Car ce don d'observation qu'on cherche à développer chez lui doit pouvoir ensuite être utilisé par lui pour marcher en avant, pour se diriger dans la vie, pour créer des solutions nouvelles.

Pour faire comprendre, par exemple, les relations de cause à effet entre le montant du salaire et le prix de vente des objets — question qui intéresse tout le monde et les enfants aussi —, il faut partir de leur expérience personnelle et leur dire: « Si vous avez envie d'acheter quelque chose, qu'est-ce qui vous empêche de l'acheter? » « Souvent, c'est le prix de vente qui est trop élevé pour vos moyens. Vous désirez alors diminuer le prix de vente. Mais quand on vous demande un service ou un travail et que vous touchez le salaire correspondant, vous aimeriez bien toucher davantage. Quelles en seraient les répercussions sur le prix de vente? » Et ainsi, ils entrent tout naturelle-

ment dans ces relations de cause à effet. Au fur et à mesure du développement de la curiosité et de l'intérêt de l'élève, il faut reprendre ces problèmes en les différenciant davantage, en cherchant à voir encore d'autres possibilités et d'autres influences. Au moment où cet intérêt sera éveillé, l'élève doit trouver un maître intelligent pour diriger ses pensées et les libérer de toutes sortes d'a priori et de préjugés.

Prenons comme autre exemple l'enseignement de la géométrie et cherchons à faire trouver à l'élève le lieu des points équidistants de deux points donnés; dans le plan tout d'abord. Prendre pour cela deux pions, les placer sur la table, puis demander à l'élève d'en placer un troisième de telle façon que les distances qui séparent ce pion des deux autres soient égales. En général, l'élève place ce troisième pion sur la droite qui relie les deux premiers. Lui faire remarquer ensuite qu'il y a encore d'autres points sur la table qui répondent aux conditions du problème. Il placera successivement une série d'autres pions pour s'apercevoir que tous ces pions se trouvent sur une droite perpendiculaire à celle qui rejoint les deux premiers et passant à égale distance entre ces deux. Ceci est une simple constatation géométrique de propriétés semblables. Nous y retrouvons sous une autre forme le rapport de cause à effet, mais seulement si l'on procède de cette façon, car, si au contraire, l'on émet le théorème et le fait apprendre par cœur, l'élève ne peut réaliser cette loi et ne fait aucun progrès dans la façon d'observer, ce qui est précisément le but des exercices préconisés.

(A suivre.)

Fédération internationale des Associations d'instituteurs.

Au 1^{er} juin de cette année l'effectif de la Fédération se montait à 575 090 membres, répartis comme suit:

Angleterre: 154 000. — Australie: 7000. — Danemark: 13 000. — Ecosse: 25 000. — Espagne: 17 000. — Esthonie: 3500. — France: 110 000. — Hollande: Syndicat des Instituteurs: 7800; Union des Instituteurs néerlandais: 6300; Union des Instituteurs des Indes néerlandaises: 2000. — Hongrie: 9000. — Islande: 320. — Lithuanie: 1000. — Luxembourg: 450. — Norvège: 7400. — Nouvelle-Zélande: 5500. — Pologne: Union nationale des Instituteurs polonais: 51 000; Aide mutuelle des Instituteurs ukrainiens: 2020. — Roumanie: 43 000. — Suède: Union des Instituteurs de Suède: 7500; Association générale des Instituteurs de Suède: 19 000. — Suisse: SLV: 12 000; SPR: 3000. — Tchécoslovaquie: 13 000. — Yougoslavie: 18 000.

De cette liste ont disparu l'Allemagne avec ses 130 000 membres; l'Autriche (15 000); la Bolivie (5000); le Brésil (40 000); la Bulgarie (12 000); l'Association des Instituteurs allemands de Tchécoslovaquie (13 000). Par contre, la Chine a demandé son adhésion.

Dans les cantons.

Lucerne. Extrait du rapport du détective cantonal lucernois préposé aux incendies: Les incendies dont les causes doivent être attribuées à des enfants, soit volontairement soit involontairement, ont augmenté en 1938. Bien que les publications par la presse et par des circulaires, émanant de l'établissement cantonal

d'assurance contre les incendies, aient attiré l'attention sur les dangers que présentent les manipulations de matières inflammables, le nombre des incendies dus à la négligence ou à des imprudences ne régresse pas. Parmi 95 cas d'incendies examinés, 11 ont été causés par des enfants qui presque tous étaient en âge scolaire primaire. C'est pourquoi, au point de vue de l'économie publique, il serait tout indiqué d'orienter fréquemment les enfants, à l'école, et d'une manière appropriée, sur les dangers que présente le jeu avec le feu. Des biens précieux, qui coûtent des sommes considérables à l'assurance cantonale, sont détruits chaque année par la main des enfants.

A l'Etranger.

Etats-Unis. Centres d'orthophonie. Le directeur des écoles de l'Etat de Missouri a annoncé récemment l'ouverture, au cours de l'année scolaire 1938/39, de 23 nouveaux centres orthophoniques. Déjà en 1937/38, plus de 3000 élèves des écoles primaires avaient été traités pour des vices de la parole. En outre, 33 démonstrations à l'usage du personnel enseignant avaient été organisées, ainsi que 689 rencontres entre spécialistes et instituteurs et 528 rencontres entre spécialistes et parents.

Pour une bonne vue. La très active Association américaine, « National Society for the Prevention of Blindness », vient de faire paraître une artistique brochure illustrée, exposant de façon simple et populaire l'œuvre qu'elle accomplit, en faisant comprendre au public l'importance de surveiller de près les yeux, à tous les moments de l'enfance et de la jeunesse. En 1938, elle a dépensé à cet effet près de \$ 170 000.

Bibliographie.

L. Adams-Beck, Au cœur du Japon, Zenn, Amours mystiques, roman traduit de l'anglais par Jean Herbert et Pierre Sauvageot. 1 volume in-8° écu br. fr. 4. 80, rel. fr. 7. 80, ex. numéroté sur Lafuma, fr. 15. — Editions Victor Attinger, Neuchâtel.

Ce nouveau volume de M. Beck est encore supérieur au précédent (A la découverte du Yoga), tant au point de vue de la clarté et de la profondeur de l'enseignement qu'à celui du roman proprement dit. L'auteur nous conduit ici chez les grands mystiques bouddhistes, au cœur du Japon. Ses personnages sont des Européens et des Japonais, tous parfaitement informés de notre culture et de notre science occidentales, mais qui, insatisfaits, vont chercher en Orient une solution aux problèmes qui se posent à l'humanité d'après-guerre. Et il faut bien reconnaître que les solutions que nous voyons progressivement se dégager, semblent à la fois logiques, raisonnables, nobles, efficaces et pratiques.

On suit l'évolution d'une jeune Européenne qui, entraînée par des forces mystérieuses sur une voie qui est celle de l'amour à tous les sens du mot, recueille progressivement et assimile les enseignements des grands maîtres bouddhistes. Elle passe par des expériences psychiques curieuses, qui nous tiennent hale-tants, jusqu'au moment où elle acquiert enfin le pouvoir de passer à volonté du monde de l'illusion (qui est le nôtre) au monde réel.

Si Lafcadio Hearn, à la fin de sa vie, a avoué n'avoir jamais bien compris le Japon, c'est sans doute parce qu'il n'avait pas pénétré dans ces replis secrets de l'âme mystique japonaise. Nous y trouvons le grand secret de cette force toujours si mystérieuse pour nous, et qui joue dans le monde un rôle de plus en plus grand. Si étrange que cela puisse paraître, il est impossible de comprendre les événements actuels d'Extrême-Orient, si l'on n'a pas lu *Zenn*.

Albin Liaugminas, L'Enseignement de la morale, essai sur sa nature et ses méthodes. Un vol. in-8°, fr. 4. 80. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel.

La présente thèse se propose d'étudier le champ de l'enseignement du maître d'école dans le domaine de l'éducation morale et son efficacité. Que la morale se prête à l'enseignement et qu'elle ait de tout temps été enseignée, c'est là un fait indéniable. Mais cet enseignement rend-il service à la moralité des gens? Quelles en sont les conséquences? Est-il possible de former par les procédés réfléchis et raisonnés des personnalités éthiques? Si oui, jusqu'à quel point et par quelles méthodes d'enseignement? Voilà le problème. Il n'est pas neuf. Déjà Socrate, père de la science morale, se demandait si la vertu pouvait s'apprendre ou si elle était innée. Pour Socrate, la vertu est une science, donc elle peut être apprise par ceux qui ne la possèdent pas ...

Etant donné que les méthodes de l'enseignement de même que la conception de la morale se sont modifiées, nous estimons, dit l'auteur, nécessaire de reprendre cette question: la morale peut-elle être enseignée?... La solution du problème dépend d'abord de la nature et de la conception que nous avons de la morale et de l'enseignement. Connaissant ce que sont aujourd'hui l'un et l'autre, nous pourrions trouver leur point de coïncidence et nous pourrions répondre, du moins en théorie, à ces deux questions: quelles sont les exigences de la morale et jusqu'à quel point l'enseignement peut-il y satisfaire?»

M. Liaugminas étudie, développe et résoud successivement les questions suivantes, avec une rare maîtrise:

Qu'est-ce qu'enseigner? Qu'est-ce que la morale? Y a-t-il un rapport entre le savoir et la vertu et quel est-il? Si ce rapport existe, le savoir oblige-t-il, c'est-à-dire a-t-il tendance à se réaliser dans les actes et par les actes? Que peut faire l'enseignement moral pour la moralité de l'homme actuel?

L'ouvrage de M. Liaugminas peut être recommandé sans réserve à tous ceux que les questions de morale ne laissent pas indifférents, et nous pensons ici tout particulièrement aux membres du corps enseignant.

Georges Michaud, Histoire de la Suisse. Manuel à l'usage de l'enseignement secondaire; cartonné, 163 pages, avec 23 illustrations, dont quatre en hors-texte, quatre cartes en couleurs et huit en noir. Fr. 3. —. Librairie Payot & Cie., Lausanne.

Nous ne saurions mieux présenter ce nouveau manuel d'histoire à nos lecteurs, qu'en reproduisant ici sa préface, écrite par Monsieur Ch. Gilliard, professeur à l'université de Lausanne. La voici:

« Le plan de ce livre est différent de celui qui a été employé jusqu'ici dans les manuels d'histoire suisse.

L'auteur, en effet, s'est borné à l'histoire de la Confédération. Il commence avec le XIII^e siècle seulement, puisque, auparavant, celle-ci n'existait pas. Pour tout ce qui précède, nous renvoyons donc aux autres volumes de cette série: ainsi, l'histoire de l'Helvétie romaine se trouve dans le manuel de M. Baechtold, les événements du premier moyen âge sont dans celui de M. Ansermoz. Le présent manuel est destiné à prendre la suite de ce dernier.

De même, c'est l'histoire de la Confédération seule que l'auteur a voulu exposer. Il a délibérément écarté l'histoire intérieure des cantons, sauf pour les cas où celle-ci était caractéristique d'un mouvement plus général et pouvait servir d'exemple pour ce qui se passait ailleurs.

Il a voulu éviter par là l'inconvénient que l'on rencontre souvent: l'histoire de notre pays apparaît aux

élèves comme une chose bien compliquée. C'est qu'on la présente généralement non comme une histoire, mais comme plusieurs, celles des villes et des cantons, toutes différentes les unes des autres.

Cette complexité est dans la nature des choses, il va sans dire; nous ne l'oublions pas. Cependant, au sein de cette diversité, il y a des besoins communs et des idées analogues, qui ont permis à ces éléments multiples de former le Corps Helvétique, puis de se développer au point de constituer une Confédération d'Etats, et, enfin, un Etat fédératif.

Ces besoins, ces aspirations communes, ces mouvements politiques semblables, ces manifestations analogues d'éléments divers, c'est là ce que l'auteur s'est efforcé de dégager, dans l'espoir que ce qui fait la Suisse — le développement de l'idée fédérale — apparaîtra plus clairement aux yeux de nos élèves.»

Schulausschreibungen

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung *	Termin
Blumenstein	II	Oberklasse	zirka 30	nach Gesetz	3, 5	30. Sept.
Seeberg	VII	Unterklasse		»	2, 6, 14	25. »
Mutten b. Signau	III	Unterklasse		»	2, 6, 14	25. »
Lenk i. S.	II	Erweiterte Oberschule		»	3, 5, 14	25. »
La Goule	X	Classe des trois degrés		selon la loi	4, 6, 12	25 sept.
Mittelschule						
Biglen, Sekundarschule . . . Eine Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung nach Gesetz 7, 14 30. Sept.						
* Anmerkungen. 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.						

Bieri-Möbel

Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit**. Ständige schöne Ausstellung. — Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.

Rubigen
BEI BERN
TEL. 7 15 83

Bücher

Antiquarisch, wie neu, kaufen Sie am vorteilhaftesten bei

M. Peetz, Bern
Kramgasse 8
Buchhandlung und Antiquariat



Junge Leute

In Studium und Entwicklung fördern, erfordert Wissen, Erfahrung, Verständnis und freundliche Autorität. Wir wecken Verantwortungsgefühl und Arbeitsgeist, Freude an Wissen und Können. Kleine bewegliche Klassen. Vorzügliche Handelsschule, Gymnasium, Sekundar-Abteilung. Über 30 jähriges Bestehen.

HUMBOLDTIANUM
Bern · Schlossstr. 23 · Tel. 23 402



Heron Extrakt

1 Lt. ergibt 20 Lt. Eisengallustinte durch alle Papeterien erhältlich.

BRINER+CO. ST. GALLEN

Schrift -Alphabete
Gratismuster d.

Walter Reif, Niedergerlafingen

Inserate

im Berner Schulblatt

besitzen Werbekraft!

Kunststopferei Frau M. Bähni

vorm. «MODERNA», Waisenhausplatz 16, Telefon 3 13 09

Unsichtbares Verweben von sämtlichen Damen- und Herrenkleidern, Wolldecken, Militärsachen, Strümpfen usw.

Reparaturen an Herren- und Damenkleidern. Umänderungen, Reinigen und Bügeln zu zeitgemässen Preisen.

Bauernstuben

währschaft und heimelig, jedem Wohnraum angepasst. Verschiedene Modelle fertig am Lager

Möbelwerkstätten
Wyttbach - Münsingen

Französisch

Englisch oder Italienisch

garantiert in zwei Monaten in der

Ecole Tamé, Neuchâtel 51

oder **Luzern 51**

Dolmetscher-, Korrespondenten-, Sekretär-, Steno-Dactylo- und Handels-Diplome in vier und sechs Monaten. Staatsstellen in drei Monaten. Referenzen. Prospekte.